

Stephan Friedel Boehle

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion...“ (Johann Wolfgang von Goethe)



Zunächst möchte ich in thesenhafter Verkürzung die besondere Bedeutung des musischen Unterrichts an Kirchenschulen unterstreichen und im Weiteren dann auch begründen:

In hohem Maße ermöglichen die musischen Fächer die Erfahrung des für den Menschen Eigentlichen, Wesentlichen – die Erfahrung einer Tiefen-Bindung an das Leben, mithin die Erfahrung des Ursprünglichen. Diese Rück-Bindung an eine unauslotbare Tiefe, welche sich immer wieder entzieht, wenn man sie „in den Griff“ bekommen möchte, lässt sich in einem freien und weiten Sinn als re-ligiöse Erfahrung bezeichnen.

Diese künstlerisch-religiöse Erfahrung unterscheidet sich allerdings erheblich von kirchlich-religiösen Erfahrungen, überhaupt von Erfahrungen „verfasster“ Religiosität durch

- das Fehlen jeglicher Dogmatik und damit verbunden das Fehlen jeglicher Gebundenheit an wortsprachliche, tradierte „Grenzziehungen“, wodurch eine
- unmittelbare, tiefenpsychologisch wirksame Lebens-Grund-Erfahrung ermöglicht wird. Unabhängig von tradierter Metaphysik sowie eines „wohlausgebildeten“ Über-Ich wird die existenzielle Dimension zum vorrangigen Maßstab für ein
- frei denkendes und frei empfindendes, souveränes Individuum (Goethe!)
- im Rahmen einer musischen Sprache, welche sich nicht nur freundlich „öffnet“ (wie z.B. kirchlicher Sprachgebrauch), sondern die darüber hinaus „offen“ ist für alle Menschen, mögen sie sich als religiös bezeichnen oder nicht.

Diese vier Aspekte ließen sich nun kulturgeschichtlich sowie kommunikationswissenschaftlich breit ausführen; ich hingegen möchte es bei belegenden Hinweisen belassen und von drei Erfahrungen berichten, da sich hieraus ein unmittelbarer Zugang ergibt.

Trotz der Fülle der Angebote werden auch die Kirchenkonzerte in Heidelberg sehr gut besucht. Von meiner eigenen Familie sowie dem Kreis von Freunden und Bekannten weiß ich, dass sie sich regelmäßig dort gerne „ergreifen“ lassen, aber nie auf die Idee kämen, den regulären Gottesdienst zu besuchen, da die dort praktizierte Sprache sie nicht mehr erreicht und sie nicht (mehr) bereit sind, sich auf etwas einzulassen, was nach ihrer Einschätzung eine geistig-geistliche Verengung mit sich brächte. Was sie dagegen an Kirchenkonzerten lieben, ist die existenzielle Erfahrung

von Weitung und Vertiefung der eigenen Lebensempfindung ohne „Gängelung“ durch jemanden oder etwas.

Denke ich zurück an die Generation meines Vaters, geboren zu Beginn des 20. Jahrhunderts, aufgewachsen und erzogen in der Nachfolge der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts, so sind mir viele sehr gebildete und gewissenhafte Menschen in Erinnerung, die in „geschliffener“ Haltung vorbildlich aus einem allgewaltigen Über-Ich (zumeist gebildet durch die Verbindung von Christentum und Humanismus) gelebt haben, einem so allgewaltigen Über-Ich, dass alle anderen Anfeindungen daran zerschellen mussten. Erst durch die Musik konnten diese so haltungsgebundenen Menschen in eine Welt eintreten, in der sich vieles „löste“, in der sie sich trauten, Gefühle zuzulassen, in der es ihnen möglich wurde, auf ganz persönliche und menschliche Weise „in die Tiefe zu gehen“.

Nicht ohne Grund hat sich im vorletzten Jahrhundert der Begriff der Musik-Gemeinde, der Lese-Gemeinde, der Kunst-Gemeinde gebildet, welcher beinhaltet, dass die Künste sich anschickten, die Funktion der kirchlichen Religiosität zu übernehmen. In der Folge dieser Entwicklung habe ich bis heute nicht einen einzigen bildenden Künstler kennen gelernt, der kirchlich religiös orientiert gewesen wäre (was geistesgeschichtlich auch nicht mehr bzw. kaum noch möglich wäre: der letzte Lehrstuhl für christliche Kunst bestand an der Hochschule für Bildende Kunst in München). Statt dessen habe ich erfahren, mit welcher Ernsthaftigkeit und unter welchem Erwartungsdruck viele bildende Künstler arbeiten, so als ginge es „um ihr Leben“, um „Gott und die Welt“. Während andere Zeitgenossen die Kirche besuchen und für sich die Möglichkeit annehmen können, tradierte Pfade zu beschreiten, lassen bildende Künstler ihr Atelier gleichsam „zur Kirche“ werden und versuchen, aus eigener Kraft heraus in den wenigen Jahren ihrer Lebenszeit ein Maß an Gültigkeit zu entwickeln, wie es in den Volksreligionen über Jahrhunderte und Jahrtausende hat wachsen können. Sie sind dazu „verdammte“, in ihrem Werk eine Sinn-Überwölbung des Lebens zu erreichen, welche nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von anderen angenommen werden kann. Und gnade ihnen Gott (oder der Teufel!), wenn sie immer nur Suchende, sich Bemühende und Hoffende bleiben! Keinen bildenden Künstler habe ich bislang getroffen, der je von Religion geredet hätte, vermutlich deshalb, weil dieser Begriff schon so wie oben dargestellt „besetzt“ ist. Aber fast alle haben sie daran gearbeitet, einem Lebens-Grund nahe zu kommen, der überzeitlich gültig und tragfähig ist. Wie oft habe ich diese scheinbar so banale, in Wirklichkeit doch so ereignishaft Situation miterleben können, wenn ein Künstler ins Atelier des anderen kam und nach einer Weile zu einer gelungenen Arbeit (unter bewusster Ausschaltung akademischen Sprachverhaltens und weil ihm zugleich

die Worte fehlten) einfach sagte: „Ja, das hat was...“ Und wenn dann ein kurzes, aber sehr beredtes Schweigen eintrat, dann hatten diese schlichten vier Worte den gleichen Stellenwert, als wenn in einem tradierten religiösen Sinn zwei Menschen in Andacht miteinander verbunden gewesen wären.

Viele weitere Beispiele ließen sich anführen. Doch schon jetzt zeigt sich: Die musische Betätigung ermöglicht Lebens-Grund-Erfahrungen jenseits aller normativer Festschreibungen und zwar so, dass diese Erfahrungen von den Betroffenen selbst gar nicht als re-ligiös wahr-genommen werden, da man unter religiös etwas anderes versteht oder kennen gelernt hat.

Für den musischen Unterricht an kirchlichen Schulen (Musik, BK, Theater, Literatur..) ergibt sich daraus die Möglichkeit, Schüler(innen) zu „erreichen“, die vom Religionsunterricht und Gottesdiensten nicht „angesprochen“ werden.

Ein Zeichensaal, in dem konzentriert gearbeitet wird an einem „Zugang zur Welt“, ein Orchester, in dem jeder seinen „Platz im Ganzen“ findet und nur alle zusammen den „einen großen Klang“ erzeugen, können zu Basiserfahrungen für Schüler(innen) werden, um in eigenen wie gemeinsamen Leben eine bislang unentdeckte Tiefendimension wahrzunehmen.

An zwei konkreten Beispielen aus dem BK Mittelstufen-Unterricht möchte ich das bisher Dargelegte exemplifizieren:

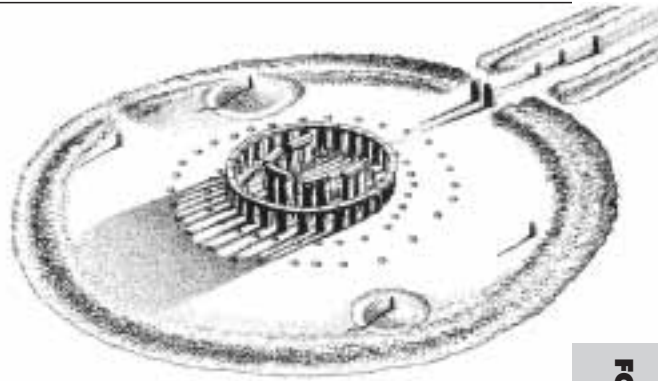
1.) Klasse 10, Themenbereich Druckgraphik, Thema: „Konzentration“.

Vor zwei Jahren stellte ich diese Aufgabe. Vorausgegangen war ein kunstgeschichtlicher Unterricht, um die Schüler(innen) in Kenntnis zu setzen von der inhaltlichen Tragweite einer Mittelpunkt-bezogenen Konzentration.

Die Anschaulichkeit des Bildmaterials sowie das gemeinsame Gespräch sollten die Schüler(innen) einstimmen und Position beziehen lassen.

Daraufhin erfolgte die Gestaltung in drei Schritten:

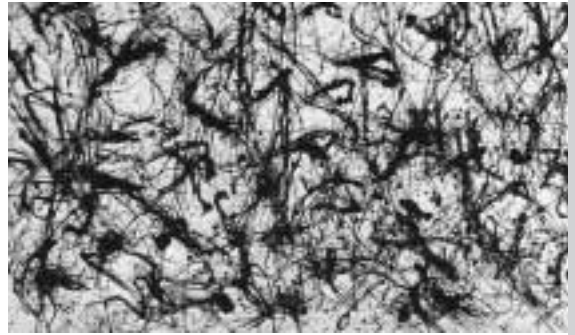
- Gestaltung des Mittelpunkts (selbst erfinden (?), ein altes Symbol (?) oder..);
- Gestaltung des Wegs zum Mittelpunkt;
- Umsetzung in einen Linoldruck.



Stonehenge: die kultische Opfer-Mitte...



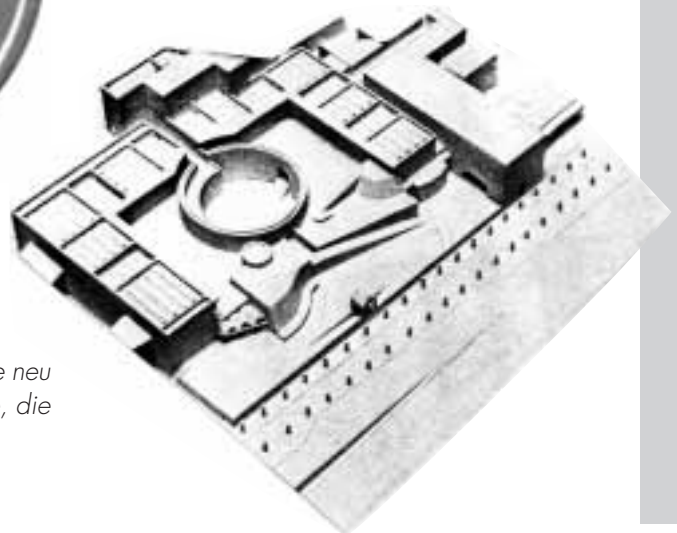
Ferdinand Holder: „Der Frühling“: die spannungsgeladene offene Mitte zwischen zwei Menschen zu Beginn der Moderne...



J. Pollock: der völlige Verlust einer Mitte..., statt dessen das expressiv gestikulierende Ich...



Leonardo da Vinci:
im Mittelpunkt der Nabel...



Modell der Staatsgalerie Stuttgart: die neu erwachte Sehnsucht nach einer Mitte, die aber leer bleibt...

Vier Schülerarbeiten seien hier dokumentiert, um die Verschiedenartigkeit möglicher Lösungswege aufzuzeigen. Ich möchte den Leser und Betrachter bitten, aufmerksam wahrzunehmen und zu interpretieren:



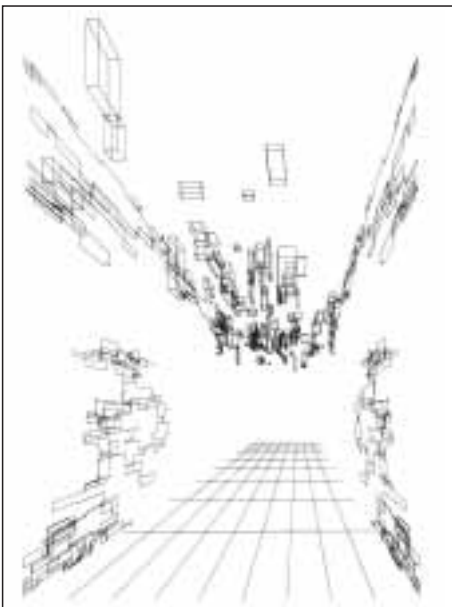
2.) Klasse 9, Themenbereich Perspektive, Thema: Auf dem Weg in die Unendlichkeit.

Wiederholt stellte ich dieses Thema in Klasse 9. Der einleitende Kernsatz der Zentralperspektive lautet: Was hoch ist, bleibt hoch. Was breit ist, bleibt breit. Aber alles, was in die Tiefe führt, flieht zu einem Punkt, der in der Unendlichkeit ange-

nommen werden muss. Sofern man will und dafür einen Sinn hat, lädt dieser Kernsatz geradezu ein, ihn metaphysisch zu interpretieren! Um die Schüler(innen) in Kenntnis zu setzen und einzustimmen bezüglich Gestaltung und Bedeutung von Raum, Tiefe, Standpunkt, Wahrnehmung, erfolgte wiederum zu Beginn ein kunstgeschichtlicher Unterricht:



Der Sachsenspiegel: der aperspektivische Bedeutungsraum...



C.D. Friedrich: „Kreidefelsen auf Rügen“ die frei religiöse, meditative, romantische Seelenlandschaft...



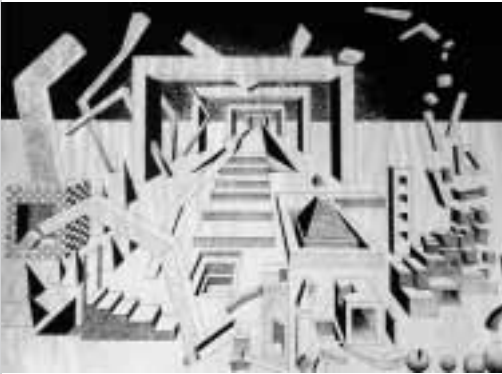
Perugino: „Christus übergibt Petrus die Schlüssel...“: die entdeckte Ordnung des zentralperspektivischen Tiefenraums in der Annahme einer göttlich-kosmischen Gesamtordnung...

Nees: „Computergraphik“: virtuelle Scheinwelten mit nahezu „barocker“ Tiefensuggestion...

Munch: „Der Kuss“: die Zerstörung des Tiefenraums in der Moderne, um Ausdruck und Bedeutung zu steigern, um dem Ich des Künstlers Freiraum zu schaffen...



Durch diese Beobachtung sensibel geworden für die weltanschauliche Dimension von Tiefenräumen (welche Schüler(innen) der Klasse 9 durchaus verstehen, wenn man vor allem vom wahrnehmenden und erlebenden Menschen ausgeht), erhielten die Schüler(innen) die Aufgabe, im Sinne der Renaissance-Zentralperspektive einen „Weg in die Unendlichkeit“ zu gestalten und diesem Weg etwas Persönliches, Bedeutsames, das technische Verfahren Übersteigerndes mitzugeben. Im Folgenden wieder vier Abbildungen von Schülerarbeiten, die darauf warten, betrachtet und interpretiert zu werden:



Abschließend möchte ich folgenden Schluss ziehen: Als christliche Schulen, die sich in Prinzip zu allen interessierten Eltern und Schüler/innen hin öffnen, arbeiten wir an der Schnittstelle zwischen christlichem Auftrag einerseits und einer säkularisierten, pluralistischen Gesellschaft andererseits. Die christliche Ausrichtung erfahren die Schüler/innen in Gottesdiensten und dem Religionsunterricht. In der Einrichtung von „Compassion“ weitet sich diese Erfahrung ins Sozial-Ethische und Sozial-Praktische aus.

Wäre es nicht sinnvoll und zugleich profilfördernd, diese christliche Ausrichtung zu erweitern, zu ergänzen durch eine „Musische Woche“ in Klasse x oder Stufe y? Bedingt durch ihre eingangs erwähnten, besonderen Möglichkeiten müssten die Fächer Deutsch, Musik, BK diese Woche federführend tragen.

Der für unsere Arbeit so wichtige Brückenschlag zwischen tradierten, sinnstiftenden Werten und den zunehmend kultur- und rückbindungs-vergessenen Köpfen und Herzen unserer Schüler/innen und deren Eltern könnte so ein Stück mehr verwirklicht werden.

Denn unser Meister Goethe lehrte schon:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion...“